Der Ahnd'l ihr Scherb'n.

Eine kleine Geschichte aus den Bergen Tirols von Max Grad.

S... s... s.... srrrrr — macht das Spinnrad, — dann hört das eintönige Geräusch ganz auf. Die alte Frau setzt das Rad in die Ecke neben den Ofen, dann stellt sie sich vor das junge, frische Mädel hin; die runzlige braune Hand mit den vielen Gichtknoten streicht leise über den lichtblonden Scheitel.

„Bist ja völli' daletzt, Staserl! Sitzt da vor Deiner Milli, als hätt' Dir a' Wetter Dei' Korn verhag'lt, und red'st und deut'st nix!"

Die Angeredete fährt zusammen, wird dunkelroth und löffelt nun krampfhaft an der dicken Milch.

„Ja, ja Ahnd'l — kunnst leicht recht kam. A Hitz'n hat's heut schon, dös is ganz aus!"

Die klugen dunklen Augen der Alten ruhen forschend auf dem blühenden Mädchengesicht.

„Was macht denn der Badder — hat er das Reißen no alleweil? Und wie gehts denn die Schwestern? D'Resi hat ja an Prachtbuam!"

„Oh mei', Ahndl! Der Badder hat die ganze Zeit ebbes zum Raisoniren. Die Schwestern san g'sund so weit und z'frieden!"

Im ganzen Ton dieser Antwort aber liegt etwas Abwesendes und eine gewisse Zerstreutheit. Das junge Mädchen schaut zum Fenster hinaus und meidet den Blick der alten Frau.

Herrlich liegt die Welt da unten im goldenen Sonnenschein. Ein rauschender Fluß, der das grünende, fruchtbare That durchfließt, sieht aus wie ein silbernes Band. Am Nordende steigen graue Felswände empor, auf deren unteren Abstufungen dunkle Tannen ragen.

Im tiefsten, reinsten Blau wölbt sich der Himmel darüber, die heiße von aromatischen Düften durchzogene Luft zittert im Sonnenglanz.

Der Loferberg, worauf der prächtige Urbeckerhof steht, ist der schönste Punkt der ganzen Gegend. Drei Drittel vom Berg, der am östlichen Abhang herrlich bewaldet ist, gehört dem Urbecker, dessen alte Mutter — kurzweg von aller Welt: „'s Ahndl" genannt — im netten Austraghäusel daneben wohnt.

Die allerjüngste der vielen Enkelinnen vom Ahndl — die blonde Stasi — scheint noch immer aufmerksam mit den Augen einem Adler zu folgen, der hoch in der Luft seine ruhigen Kreise zieht. Es ist ganz still im Zimmer. Einige Fliegen brummen und summen an den blanken Fensterscheiben, vor denen Nelken und Geranien in üppiger Fülle blühen; mit aufgeblasenem Gefieder sitzt der Dompfaff in seinem Weidenkäfig und giebt keinen Laut von sich. Aus der Kammer nebenan dringt ein frischer, säuerlicher Milchgeruch und mischt sich mit dem der Aepfel, die in langen Reihen rothbackig und goldgelb auf dem geschnitzten Schrank neben dem Herrgottskreuz stehen. Die große braune Kastenuhr holt aus zu langen, dröhnenden Schlägen. Da springt die Stasi rasch auf.

Erstaunt blickt die Großmutter, die in einem Kästchen kramt, auf das erregte Mädchen.

„No aber jetzt, — ja was is's denn nachher?"

„Jees, jetz hab' ich g'meint, 's wär' scho' Zeit zum Gehen, hab' mi' aber g'irrt."

„Bist ja erst kemma, Staserl, und hast kaum ausg'raft. I meinet fast, Du kunnst leicht dableib'n auf d' Nacht. Wird a hübsch spat wer'n bis d'hoamkummst."

„Ja was Ahndl? Na, na g'wiß net. I muoß furt! Der Badder thät' sich kümmern und wär' ohne mi ganz alloanig. Does is halt jetz' a so, seit d' Resi a g'heirath' hat."

Hastig hat sie es hervorgestoßen.

Die Alte kramt weiter und dreht sich gar nicht um. Leise kichert sie vor sich hin.

„Jessas, nur net gar a so gach. Wonnst furt muaßt, muaßt furt; aber do nc ret glei!"

„Na, na, net glei — g'wiß net!"

Aufathmend setzt sich Stasi an den Tisch zur Großmutter.

Die Alte sucht etwas und kann's nicht finden.

Eine Reliquie nach der anderen entnimmt sie dem Kästchen und breitet Alles vor dem staunenden Mädchen aus. Ein seidenes Bild, kunstvoll von Klosterfrauen gestickt, goldene und silberne Medaillen und Denkmünzen, bunte Rosenkränze, ein steinhartes Lebkuchenherz mit einem frommen Vers darauf, ein wächserner heiliger Geist in Gestalt einer Taube mit einem Heiligenschein aus Flittergold, der allerdings im Laufe der Jahre arg gelitten hat, und schwer beschlagene Gebetbücher in den schönsten Sammeteinbänden.

„Ah, ah! San dös schöne Sachen!"

Die Großmutter ist in Gedanken verloren und schaut jetzt angestrengt zum Fenster hinaus.

„Sieg'st, Staserl, dahint' macht si was z'samm. I meinet alleweil, 's kunnt a schlimm's Wetter kemma. Sobald da Wind umspringt, is's im Handumdreh'n da! Sollst halt do net furt!"

„A mei', Ahndl, geh! Wer' i mi vor'm Wetter fercht'n! Auf d' Sadereralm kimm i no lang auffi und da wart' i's halt nocha ab!"

„Was, auf d' Sadereralm willst no auffi? Und jetz, wo's auf d' Nacht zugeht? Ja, warum denn dös? I hab' glaubt, es pressirt Dir a so, daß d' z' Haus kimmst zum Baddern?"

Das Mädel wird wieder dunkelroth, wirft die Sachen auf dem Tisch durcheinander, und ärgert sich, daß sie sich so verschnappt hat und die alte Großmutter auch so gar Alles wissen will.

„D' Liesi — unser Oberdirn is scho' so lang auf der Alm d'robn un is nia recht g'sund. Da hat ma da Bader ebbes mitgeb'n, wos s' einnehmen soll. Dös will i ihr auffitrag'n."

„Ja freili — dös is wos anders!"

Ein leiser Spott klingt aus der Antwort und die Ahndl heftet einen scharfen Blick auf das Mädchen, das am Mieder nestelt.

Stasi läßt kein Auge von der großen Uhr und verfolgt unruhig den mächtigen, plumpen Zeiger.

Die Großmutter kramt immer lebhafter im Schrank und hüstelt ein paar Mal.

„Du, Stasi, — es is mir jetz do grad, als hätt' i g'hört, daß da Schwaigersepp a wieder dromet is auf'm Kar. B'sucht der d'Liesi recht oft?"

Stasi fährt auf.

„Was, d'Liesi? Wär sehr recht — warum net gar!"

Da — da hat sie sich abermals verrathen! Sich zur Ruhe zwingend, bemüht sie sich gleichgiltig zu scheinen.

„Mei Gott — dös kann ja sein; i woaß's weiter a net. I woaß net so viel vom Schwaigersepp."

's Ahndl wirft abermals einen Blick hinaus auf die sich thürmenden weißen Wolken, dann faßt sie eifrig die bunten Perlen eines zerrissenen Rosenkranzes wieder auf. Plötzlich sieht sie die Enkelin ernst an, die den klaren, alten Augen nicht mehr ausweichen kann.

„D' Liesi soll'n nur net z'oft einilassen in d' Hütten. E sauberer Bursch is er, da Sepp, aber a' a' rechter wilder dazua. Er hat koan gua'tn Ruf."

Stasi wirft trotzig die Lippen auf und ihre Augen blitzen.

„D' Leit san sc bös; die hänga an Jed'n glei ebbas an!"

„I weiß's halt vom Oberforschtner selb'n," sagt die Alte ruhig — „und da Sepp sollt' sich in Acht nehma — sehr z'wegen sein alten Baddern. Dös Wildern thuat kein guat. — Aber siechst, Staserl, wie schön der Rosenkranz wieder wor'n is. 'Wann Du magst, schenk i' 'n Dir!"

Mechanisch steckt das Mädchen das Geschenk ein.

„Vergelt's Gott, Ahndl!"

Aber es klingt Trotz und Groll aus der Stimme.

„I kann's halt net finden!" murmelt die Alte.

„Ja, was suachst' denn, Großmutter?"

„A mei, — nix is — 's is kaum da werth, — wenigstens net für an Andern, als mir selb', aber mi kann's ärgern. A g'weiht's Amalet is. Hab's alleweil heilig aufg'hebt, und gestern hab' i da was in da Finster außizog'n — da muaß i's verloren ham. Jetz' find' i's nimmer!"

Stasi tritt zum Schrank — „krach" macht es unter den schweren, nägelbeschlagenen Schuhen. Sie bückt sich und hebt einen kleinen grünen Scherben auf mit abgeschliffenen Rändern, durch den ein Löchelchen gebohrt und ein Schnürchen gezogen ist.

Die Ahndl kreischt auf.

„Heilig's Kreuz, dös is's ja! Hätt'st schier datret'n!"

„'s is ihm nix g'schehgn Ahndl. Is aber eh' nur a Flaschenscherb'n. Und dös soll Dein Amalet sein?"

„Ja, ja, Stasi, dös is mein Amalet!"

Immer erstaunter blickt das Mädchen auf die Greisin, deren Stimme fast feierlich geklungen hatte. Fein säuberlich räumt diese nun Alles wieder ein, schließt das Spind ab, und setzt sich, den kleinen Scherben zwischen den runzeligen Händen, dem Mädchen gegenüber. Vom niedrigen Spinnschemel empor blickt Stasi neugierig und scheu in das alte, ernste Gesicht.

„Siechst' Staserl, von allem Weh und Schmerz was is alt's Leut, nebst vielem Glück, wofür i am liab'n Herrgott danken müeß, erfahren hab' — is mir immer s' Aergste da Tod von Deiner guat'n Muatter g'wesen, die so jung hat von ihre fünf Kinder wegsterb'n muaß'n. Und wenn i Di a so anschaug', nachha, fallt's mir wieder ein, als sitzat f' leibhafti da vor mir, und dös groane Hüt'l dös da liegt, g'hörat ihr. Grada so blondzopfet und blauaugig und c so frisch is g'wes'n wie Du. Vielleicht hab' i Di dessentwegen alleweil liober g'habt, wie alle meine andern Enkel und Urenkel. Gott verzeih' mir's! Wie oft und oft hab i scho zum liab'n Herrgott bett, daß er Di b'hüat'n und bewahren möcht'. I kann dös halt scho gar net a bissel. Du hast nia koan Mutter g'habt und Deine Geschwister san alle furt von dahoama, Du bist gar a so alloanig, und i meinet da Baddern laßt Di gar z'viel a so umanand laufa! Geh' Staserl, — schaug' net alleweil auf d' Uhr. Du hast no Zeit g'nua, um — um zu dera arma Liesi mit dem argen Wehdam auf d' Sadereralm auffi z' geh'n!"

Stasi rückt unter dem durchdringenden, aber gütigen Blick der Ahndl unruhig auf dem Schemel hin und her, und bemüht sich, nicht mehr so auffallend nach der Uhr zu sehen.

Die Alte lacht ganz lustig auf.

„'s is närrisch wia d' Zeit vergeht! Gelt, Stasi, Du kannst Dir wohl net denka, daß d' Ahndl a amal jung und sauber g'wesen is, grad wia Du? — Jessas, da hörst schon 's Donnern!"

Sie steht auf und blickt wieder nach dem Himmel, wo sich im Westen nun dunkler und dunkler werdende Wolkenknäuel ballen, während der übrige Himmel sich noch klar und azurblau über dem Thale wölbt. Dann setzt sie sich wieder nieder.

Erst hält sie sinnend den Scherben zwischen den Fingern, dann hängt sie ihn plötzlich der Enkelin um den Hals.

„Weil i Di halt gar so gern hab, Staserl, dessentweg'n will i Dir jetzt verzähln, warum der kloane Scherb'n da zum Amalet wor'n is. Ja mein — a so a 60 Jahr'n derfst scho z'ruckrechnen. Aber woaßt, d'Welt war damals a net andersch, dös kannst mir glaub'n. No, i wills kurz macha — i woaß, ja daß D'gar so nöthi zur dera Liesi muaßt. A halb's Stünderl hast just no Zeit. No also: Vor sechzig Jahrl'n bin i halt a blutjungs, bildsaubers Deandl g'west. Net blond und blauauget wia nachher Dein Muatter und Du, na, a Schwarze war i! Braun wia a Haselnuß und a Wilde bin i a g'wes'n. Daß i blutarm war, da hab' i mir gar niren d'raus g'macht. I hab' bei meiner God'l deant und hab's just net schlecht g'habt, wenn i a gnua hab' arbeiten müaß'n. Und s' Criss hab' i a g'habt mit die Burschen. Wia da Teufi san's hinter meiner her g'wen. I hab's Alle grad ausg'lacht. Wia i aber nacha an Breitlinger Ludwig kenna g'lernt hab', da hab' i schier gar nimmer g'lacht. Der is a Kaiserlicher g'we'n, a Grenzjager und wann er in seiner grau und greaner Montur daherkomma is, san d' Leut stehen blieben und ham ihm nachi g'schaugt. I war hellicht damisch seit ihn 'n kennt hab. Grad wia vaherr! Z'erst hat er 'than, als thät er sich auf da Herrgottswelt nix um mi kümmern, dös hat mi erscht recht ausanond bracht. Dann aber — no ja, i war ja so alloanig, achtzehn Jahr alt, und mei God hat nix wia an Deanstboten in mir g'sehgn, und hat net weiter auf mi aufpaßt. I muaß ehrli g'stehn, mein Verdeanst war's net, daß i damals an ehrlichs Madl blieben bin. Da liabe Herrgott aber hat's so g'fügt! Die G'legenheit hat g'fehlt. Er hat wenig Zeit g'habt und i hab' niemals recht abkommen können. Auf'n Hof aber hat er ja beileib net kemma derf'n. Am Pfingstmontag nachher, hat er mi d'rängt und b'stürmt, i soll 'n amal richti treffen.

Da hat sich's grad g'macht, daß d' Bäuerin zum Kindlbier weit 'naus ins Flachland hat fahren müassen, da hab' i's eahm zug'sagt.

Da Bäuerin hab' i no verzählt, daß i auf a'rer Alm a kranke G'schpielin aufsuchen möcht. — Ja was — was ruckst denn a so, Staserl — warum soll i net a a kranke Kamarädin auf der Alm g'habt ham? — No ja, — da Tag is a endli kemma wia so viele andere. Mein Herz hat mir 'tlopft wia an ganze Hammerschmieden; und mir is alleweil mein selige Muatter einig'falln. Aber s'Bluat is mir a so auffi'g'stiegn, heiß is mir g'wesen und kalt — völlig verbert halt. Wia i mit'n Melken fertig'wesen bin, hab i da Stallbirn no's Vieh anbefohlen, dann bin i ganga. I woaß net, bin i g'flog'n, oder wia a Schneck g'schlichen. Wia im Traum war i auf oanmal am Weidersteig!"

„Am Weidersteig?" entfährt es der Stasi.

's Ahnd'l lacht kurz und rauh.

„No ja freili, — am Weidersteig! Glaubst wohl, den hätt's vor 60 Jahr' no net 'geb'n? Glaubst, der wär a erscht g'macht und g'richt wor'n wia drüben die Drahtseilbahn, der Telegraf oder die Telifoner und dös Sach'? Der Weidersteig war scho vo eh' da! Auf der oana Seit'n geht's heut no zur Sadereralm, auf da andern zur Hinterlücker Alm. — I bin g'rad am Kreuzweg g'standen und moch' an Schritt in's dürre Laub, dös da Wind z'sammtrag'n hat g'habt, da schrei i grad'naus. Auf oan Mal g'spür i an fürchterlichen Wehdamm am Fuaß, on dem's Bluat nur a so abig'floss'n is. G'rad z'samm g'fallen bin i, um oan Haar in an Haufen Scherb'n, die unterm Laub rag'legen san. Schmerzen hab' i g'habt zum narrisch wer'n, von Steh'n oder Geh'n koan Red' mehr. G'wiß ham da Holzknecht die Scherb'n von a paar Bierflaschen liegen g'lassen g'habt, in di i jetzt n'eintreten war. G'waant hab' i vor lauter Schmerz und vor Zorn, denn da Ludwigl hat ja dromet auf da Alm auf mi so hart g'wart! Schier am Nachtwerd'n is g'we'n, da hab' i Pfeifen g'hört, und a Bursch is daherkumma mit'n Bund Strick am Buckel und zwoa Holzbeil. A flotter, frischer Bua mit an guat'n G'sicht und an ehrlichen G'schau. Der hat mi dann in sein Hütten bracht, net weit davon, die g'rad nur so a Unterstand für d' Holzknecht, und bloß aus a paar Bretter z'sammg'nagelt war. Die ganze Nacht hat 'r mir Umschläg auf'n Fuaß g'macht, nachher verbunden, und endli wie's Tag worn is, hat er mi z' Haus mehr trag'n als g'führt. I bin recht krank woarn dann. Der Fuaß is schlimmer und schlimmer wor'n, da Baber hat's Kraut nachher a no fett g'macht, und endli hab' i froh sein müass'n, daß s' mi drinnat in der Kreisstadt im Krankenhaus wieder z'samm g'richt ham. Herbst is g'wes'n, da bin i elendig wieder ins Dorf einig'humpelt. Dös erschte was s' mir verzählt ham, war, daß der Breitlinger Ludwig im G'fängniß sitzet, daß er's mit die Schmuggler g'halten hätt und Dan dastocha hätt. Grean und blau is mir's vor die Augen wor'n, und i hab auf oanmal g'meint, i spür die Glasscherb'n wieder, diesmal aber als hätten's mir mitten durch's Herz g'schnitten. I bin no amal krank wor'n; wia i aber wieder ganz g'sund und mei Fuaß völlig g'heilt war, is mei erschter Gang n'auf zum Kreuzweg am Weidersteig g'wen. Am Boden hab' i mi niederkniet, und hab' mir an Scherb'n g'sucht. Damit bin i dann zum Pfarrer 'ganga, hab' beicht' und buaßt und hab'n bitt, er soll den Scherb'n a bissel a Weih' geb'n.

I hab'n dann am Schleifstein rund g'schliffen, a Löcherl einibohrt und a Schnürl durchzog'n. Um an Hals hab' i'n g'hängt als ewig's Andenken, und in acht Kapellen hob' i der heiligen Jungfrau Maria 'dankt für meine Errettung aus doppelter Schand und Unehr'. Nimmer hab' i den kloana, greana Scherb'n vom Hals g'lassen, a nöt an mein Hochzeitstag, wo i den braven Holzknecht, der mi so freundli 'pflegt hat — Euren Großvater — g'heirath' hab'!" — —

Keinen Laut hört man im Zimmer, nur fernes, langsam näher kommendes Donnergrollen, und leisen, wie mahnenden Wind, der lauwarm die drückend gewordene Luft durchschneidet.

Die blonde Stasi sitzt längst nicht mehr auf dem Schemel zu Füßen der Großmutter. Sie steht bei den Nelken und Geranien am Fenster der dämmrigen Stube und ihre braunen Finger umschließen krampfhaft den kleinen Glasscherben, der an der Schnur um ihren Hal liegt. Das runde, blaß gewordene Gesicht beugt sich tief über einen weißen Nelkenstock, dessen dicke Blüthen betäubenden Geruch ausströmen.

„Ahndl, — Großmutter —" gleich einem Schluchzen ringt es sich aus dem wie zugeschnürten Hals — „i meinet — i will — i fürcht' mi halt do vor'm G'witter."

Weinend wirft sie sich dann dem Ahndl in den Schooß.

„Großmutter, — i bleib' bei Dir!"

Die Mitternachts-Wache.

Von Karl Pröll.

Ludwig Tiedecke war Füsilier in der zweiten Compagnie. Vor acht Monaten zog er im flotten Jaquet, den Zeugkoffer in der Hand, mit anderen Altersgenossen zur Kaserne, um dort als Soldat eingekleidet zu werden. Die Reißschiene des Bauzeichners hatte er an die Wand gekänat und den Zirkel liegen lassen. Jetzt winkte ihm bereits der Gefreitenknopf, und die Kommandogewalt des Unteroffiziers schien nicht unerreichbar.

Heute traf ihn die Wache vor einem der königlichen Schlösser, die seit längerer Zeit von keinem Mitgliede des Herscherhauses mehr bewohnt werden und, in den grünen Parkmantel eingehüllt, leise dahindämmern. Das war ein bequemer Dienst. Keine andere Aufgabe, als die Motten zu büten, die sich in die alten Plüschmöbel und in weich schlummernde Einrichtungen einnistet hatten, etwaigen Unfug abzuhalten und die wenigen Fremden anzustarren, die am Tage sich als Beschauer einfanden. Inspizirende Offiziere verirrten sich fast nie nach der entlegenen Gegend. Der einzige Posten schöpfte im behaglichen Schatten Luft und konnte die schönen Ausblicke genießen, die die strahlenförmige nach dem Schlosse gerichteten Durchhaue boten, ja, wenn er Lust hatte, sogar halblaut ein Lied vor sich hinsingen. Die ruhenden Mannschaften — ihrer zwei — durften mit dem Gefreiten eine Flasche Bier trinken, ein unschuldiges Spielchen machen oder auf den Pritschen schnarchen.

Alle zwei Stunden wurde der feierliche Akt der Postenablösung vollzogen, bei dem irgend ein schlechter Witz fiel, den der Gefreite gnädig überhörte. Der gewöhnlichste war wohl der: „Laß Dir die alte Bude nicht fortiragen!"

Gegen 11 Uhr wurde Ludwig Tiedecke aufgerüttelt und darauf vor das mit Eisengittern abgesperrte Schloßthor Gewehr auf Schulter hingestellt. — Er gähnte sich erst tüchtig aus, nahm das Gewehr unter die Achselhöhle und ging auf und ab in der Richtung des breiten Mondstrahles, der neben einer Blutbuche herabfiel. Ein lauer Hauch trug die Blumen- und Blüthenbüste der Maiennacht weiter wie stille Liebesbotschaften, eine Heidengöttin mit nackten Sandstein-Gliedern lugte aus dem schwarzen Gebüsch hervor und neigte sich zu dem ausgetrockneten Bassin. — Das Bellen eines Hundes in der Ferne verhallte und nun herrschte lautlose Stille.

Tiedecke überließ sich seinen Gedanken. Zuerst tauchten die schnurrigen und schaurigen Wachtstuben-Geschichten auf, die ihm von Kameraden erzählt worden waren. Vor Allem die von dem strengen Obersten an der polnischen Grenze, der, um den Muth eines Rekruten zu prüfen, in einer eisig kalten, von Schneesturm gepeitschten Winternacht sich, in einen weißen Pelz eingemummt, an den Posten heranschlichen und schon nach dem zweiten unbeantworteten Zuruf von diesem erschossen worden war.

Merkwürdig, daß sich gerade diese Obersten-Sage seinem Gedächtniß so tief eingeprägt hatte. Ein raschelndes Blatt weckte Ludwig aus dem Nachsinnen, und er nahm das Gewehr schußbereit, um gleich darauf zu lachen und sich über seine kindliche Furchtsamkeit zu ärgern. Dann blickte er empor und freute sich des hellfunkelnden Sternenreigens. Wieder fielen ihm die Schilderungen der Feldzugsscenen und der blutigen Kämpfe vor Metz ein, die der alte Sergeant in der Mannschaftsschule den aufhorchenden „jungen Kohlköpfen" gemacht, wie er seine Zuhörerschaft titulirte. Ja, einen Krieg wollte Tiedecke doch selbst erleben. Die Pferde an der Krippe sind ziemlich langweilig und Kasernen-Exerzieren, Paraden strengen an, ohne daß der gedrillte Mensch aus sich herauskommt. Aber so ein vorbeirasendes Schlachtroß, so ein gegen feuerspeiende Batterien vorstürmendes Bataillon: dabei geräth doch das Blut in die richtige Wallung. Und wenn man erschossen wird? Nun, dann hat die Geschichte ein Ende. Aber schwerverwundet? Das ist viel schlimmer. Doch da würde man sich von der lieben Käthe pflegen lassen.

Ach, die Käthe! Daß er erst jetzt ihrer gedenkt! Wie schön wäre es, wenn Ludwig zu dieser Stunde mit ihr durch den einsamen Park spazieren könnte, den Arm um ihre Hüfte geschlungen! Die blonde Handschuhmacherin hatte es ihm angethan und doch kam ihm nie der Entschluß sie heirathen zu wollen. War sie doch gleich ihm auf ein bescheidenes Kämmerchen und ein Volksküchen-Essen angewiesen. Und wie weit vermochte er es im Leben zu bringen? Die Bauhandwerker-Schule war das Ende seines Bildungsganges. Zum Polier oder zum Werkmeister in einer Fabrik reichte sein Wissen, weiter jedoch nicht. Wird sich das blonde Geschöpfchen, das nach Veranügen und Luxus förmlich lechzte, damit begnügen? Und diesem Springinsfeld sollte er sein Herz anvertrauen, damit das kleine Füßchen darauf herumtanzte? Nein solcher Thorheit war Tiedecke nicht fähig. Er mußte lieber trachten, ein Bürgermädchen mit guter Ausstattung zu gewinnen. Ueberdies hustete Käthe bereits; — sie wird noch schwindsüchtig werden. Allein wenn sie heute stürbe, müßte er doch bitterlich weinen.

Jetzt schlug der halb eingerostete Hammer der altväterischen Schloßuhr zwölfmal an. Immer höher stieg der Mond und ließ seltsame Träume in Blumenkelche und in Tiedecke's Gehirn niederthauen. „Wie, wenn in dem Schlosse eine gefangene Prinzessin wäre, so leichtblütig wie Käthe, die ich bewachen müßte? Ueber mir öffnet sich das spitz zulaufende Erkerfenster und es wispert mir zu: „Soldat! Soldat!.... Will er sich ein schönes Stück Geld verdienen, um das er Haus und Hof kaufen kann?... Schließe er nur das Thor rasch auf und lasse er mich heraus. Einstweilen schenke ich ihm diesen Diamantring...." Ein Köpfchen mit gepudertem Haar und runden Wangengrübchen wird sichtbar, und eine weiße Hand streift den Ring vom Finger der anderen. Was soll ich thun? Mir und der armen Prinzessin helfen? Aber die Sache wird sicher entdeckt, man verurtheilt mich kriegsrechtlich und schießt mich im Wallgraben zusammen. „Nein, holdselige Prinzessin. Ich bin ein armer Teufel, der nichts als sein Leben besitzt... Versuchen Sie mich nicht. Sprechen Sie mit dem allerhöchsten Landesvater. Er giebt Sie sicher frei...." Und wieder wispert es durch das Gezweig der hochragenden Linde: „Nun, dann komme zu mir herauf und unterhalte mich. Ich sterbe hier vor Langeweile, und Du bist der hübscheste Soldat, der heute auf Posten stand." ... Nun wird mir ganz heiß im Kopfe, ich drehe mich um und die Sandstein-Göttin lacht hinter mir. Sagt sie nicht: „Das würde Dir passen, Du Lümmel, in dem Prunkgemach der Prinzessin zu kosen. Sie will Dich aber nur überlisten...." Ich trete lieber in den Schatten, damit mich die gefährliche Prinzessin nicht mehr sieht. Nun dringt es wie Weihrauch-Geruch in meine Nase. Das sind wohl die dicht bei einander stehenden Fichten und die Ameisenhaufen darunter. Werde ich Käthe schließlich doch heirathen oder mich für die Prinzessin erschießen lassen? Weihrauch und Pulverrauch, sie mischen sich schlecht. Ich muß mich für Eins entscheiden. Nun fangen schon die Glogsteine bei der Einfahrt zu reden an: „Das will ein Soldat sein und zweifelt, ob er Weihrauch oder Pulverrauch wählen soll? Der Kerl hätte bei seinem Zeichenbrett bleiben sollen. Jeder Bauernbursche hält fester das Gewehr, das man ihm in die Hand gezwungen!...."

Dieser verkleideten Selbstentrüstung stimmt die Schloßuhr mit einem Halbstunden-Schlage zu. Tiedecke wird diesen Augenblick munterer. Ein Vogel piepst in Traumverlorenheit, allein die Prinzessin ist verschwunden, und die Sandstein-Göttin steht auf dem alten Flecke. Ein wahres Glück, denn der lange gestorbene König mit dem steifen Kopf im Nacken und dem Krückstock in der Hand schreitet zwischen den Bäumen einher und ruft unwillig: „Kerl, mache er besser seine Honneurs! Und schiele er nicht nach dem Erkerfenster, das taugt nicht für einen Kriegsmann. Warum hat er die lange, dicke Büchse mit dem Spielzeug von Magazingewehr vertuscht? Lauter unnöthiger Firlefanz. Selbst die Dreimaster und die Gamaschen haben sie jetzt abgeschafft. Puh! eine weichliche Zeit, die nicht eiserne Fronten und unwiderstehliche Attacken, sondern nur Schnellfeuer und Schützenschwärme kennt. Solch' zweijährige, nicht recht ausgewachsene Windbeutel kommandire ich nicht!"....

„Gott, ist das ein verdrießlicher Brummbär!" meint Tiedecke. „Mir kann es nur recht sein, daß ich nicht unter ihm gedient und das Spießruthenlaufen erspart habe. Damals wurde man erst zusammenprügelt, bis man für den Feind reif war.... Was mag die Mutter in dem kleinen sächsischen Städtchen machen? Sie schläft schon seit Jahren schlecht und schrieb mir jüngst, daß sie in letzter Zeit stets um Mitternacht aufwache und dann mit dem todten Vater bis zum Morgengrauen plaudere. So eine arme Schulmeisterswittwe hungert noch immer, obschon sie jetzt bei der Marie, die den Metzger geheirathet hat, gut aufgehoben ist. Aber der Magen verträgt Nichts mehr, und die wenig benutzten Zähne haben meistens Reißaus genommen. Nur ihr Herz ist noch so sorgsam und liebevoll wie immer. Die paar Thaler Pension schickt sie mir zu, seitdem ich den Waffenrock angezogen habe, damit ich mir manchmal einen Abend-Imbiß gönne. Sie habe nunmehr Alles, was sie brauche. Als ich Abends die Schlackwurst, die ich mitgenommen, unter Beistand des Gefreiten aufzehrte, schlich mir sacht eine Thräne über die Wange, die dem guten, siechen Mütterlein galt. O! könnte ich ihr nur noch eine kleine Freude bereiten! Ich weiß es. Im nächsten Monate schicke ich ihr meine Füsilier-Photographie. Darauf wird sie stolz sein, wie auf meine Schulzeugnisse. Arg verrunzelt ist zwar ihr Gesicht, nicht so glatt wie das der Käthe und der Prinzessin. Allein die Augen sind wärmer und treuer als bei allen anderen Frauenzimmern. Die gleichen dem Mondlicht, wenn es auf süßer Sahne schwimmt, die ich als Kind so gern genascht habe. Und es wird nie weniger mit der Mutterliebe. Eigentlich hat die Alte allein mich wirklich gern, über alles Leben und Sterben hinaus. Das ist der beste Trost in schlimmen Tagen, denn nicht allezeit steht man so leicht Wache wie heute."

„Aber wie Die heute wieder Sechs und Sechzig gespielt haben auf der Pritsche! Hingeschlagen die Karten und der Christian hat stets die besten gehabt; der Gefreite ist schon ärgerlich geworden und hat ihm beinahe ein dienstliches Kraftwort zugerufen. Ich habe keine Spielernatur — aber zusehen thue ich doch gern. Man lernt dabei seine Menschen kennen."

„Mein Architekt soll auch ein großer Spieler sein und schon Vieles dabei verthan haben, was er besser für sich anwenden konnte. Alles geht bei ihm rasch, er hat einen sicheren Wurf und einen ausgesuchten Geschmack, der selbst die Kollegen nicht zu lästern wagen. Im Handumdrehen sind Grundrisse und Aufrisse, die Facaden skizzirt, da werden die Maße eingetragen, und Alles hat Hand und Fuß, Gestalt und Schönheit, wenn es auch nur so hingeschmiert ist. Beim Nachzeichnen spüre ich erst, wie fein und zweckmäßig der Bau gedacht ist. Die Leute nennen ihn genial, aber er ist auch ein bischen liederlich, sonst hätte er es sicher schon weiter gebracht. Die geistig Arbeitenden brauchen wohl ein bischen tolles Zeug zu ihrer Anspornung. Meine saubere Planausführung lobte er und sagte beim Abschied: „Sie dürfen nach Ihrer Dienstzeit wieder zu mir kommen, wenn ich bis dahin nicht verkracht bin." Kirchen entwirft er und Schulen und Villen-Anlagen aller Art; sogar Brücken und Eisenbahn-Bahnhöfe hat er gemacht. Ich glaube, der alte Himmel würde sogar schmucker, wenn er ihn umbauen könnte. Der rechte Künstler und ein guter Mensch dazu, bei dem ich gern noch Etwas lernte. Als er vor meinem Abgang die Halle um das Krieger-Monument perspektivisch entrollte und mir die saubere Ausführung der korinthischen Säulenkapitäle empfahl, meinte er: „Schon deshalb, weil Sie eine freundliche Umgebung brauchen, wenn Sie in Rußland oder anderwärts auf dem Felde der Ehre liegen bleiben und dann Ihr Name auf dem Denkmal eingetragen wird. Ich habe mir auch schon meine Grabstätte architektonisch gemüthlich vorgedacht."

„Jetzt glaube ich, rührt sich die Rococo-Venus wirklich. Oder ist es nur der Schatten, der hin und her sich bewegt?... Es hebt sich schon der erste Morgenwind, der Hahn, der nicht kräht. Und die Sterne flackern heller auf, weil sie wissen, daß sie für uns bald erlöschen. Fein gewölkte Formen hat so eine lustige Venus. So ein kleines heidnisches Verhältniß muß gar nicht so übel sein. Die Köchinnen-Bekanntschaften meiner Kameraden sind Nichts für mich. Nahrhaft mögen sie sein, aber man riecht sie zu stark... Ah, hat mir das Steinbild nicht zugenickt?" —

„Nun Füsilier Tiedecke, Sie sind wohl Sterngucker geworden", ertönt da rauh die Stimme des Gefreiten; „hören Sie nicht den Tritt der Ablösung? Da legen Sie sich man gleich auf die Pritsche, in vier Stunden müssen Sie wieder 'ran!"

Ludwig Tiedecke erschrak sichtlich, nahm jedoch gleich die vorgeschriebene stramme Haltung mit Augen rechts an. Innerlich sagte er sich: „Schon zwei Stunden vorüber! Und was habe ich Alles zusammengedacht und geträumt! Es muß doch ein merkwürdiger Zauber von einem so alten, epheuumwachsenen, mondbeschienenen Schlosse ausgehen. Hätte es noch länger gedauert, vielleicht wäre meine eigene Zukunft an mir vorübergegangen. Doch lieber nicht neugierig sein. Jetzt heißt es aufpassen. Vorgesetzte, besonders wenn sie den Gefreitenknopf haben, verstehen keinen Spaß im kaiserlichen Dienst. Nächstens werde ich selbst das Bewußtsein der ersten Kommißwürde haben!"

Der nun absteigende Mond begrüßte den neuen Posten mit freundlichem Zwinkern. Eine Nachteule flog schwerfällig in den Thalgrund nieder, wie ein später Wirthshaussitzer, der endlich den Heimweg nimmt. Aufgescheuchte Vögel regten sich, die im dichten Buschwerk versteckte Damhindin mit zwei Jungen schlief ruhig weiter.

Was werden dem Nachfolger Tiedecke's für Stimmungen und Einfälle beschert sein?...